

HÜTTEN-ZEITUNG



der
VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union - Hoerder Verein



H Z III

2. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Bureau)

18. November 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 46.

Die neue Zeit.

Wir haben schon oft davon gehört und gelesen, daß jetzt eine „neue Zeit“ angebrochen sei. An die Stelle der Vorkriegspolitik soll ein neuer Geist gesetzt werden, der sich die Versöhnung der Völker zum Ziel erkoren hat. Um ihn zu verwirklichen, ist der Völkerbund geschaffen worden, dem auch Deutschland nunmehr angehört. Die Worte Locarno, Genf und Thoiry bezeichnen weitere Etappen auf diesem Wege, der allerdings, bis er zu Ende gegangen ist, noch über weite, dornige Strecken führt. Immer wieder türmen sich neue Hindernisse auf, die hinweggeräumt werden müssen. Die politischen und wirtschaftlichen Interessen der Völker sind eben zu verschieden, als daß sie ohne weiteres mit einander vereinigt werden könnten. Und doch ist nicht zu verkennen, daß bereits einige Schritte auf diesem dornenrosten Wege getan sind. Es wird nur auf den guten Willen vieler Beteiligten ankommen, ob der Weg weiter verfolgt und, wenn auch nicht das Endziel erreicht wird, so doch weitere angenehmere Ruhepunkte gefunden werden.

Von dieser Zeit sprach auch der neue britische Botschafter in Berlin zu unserem Reichspräsidenten. Er sagte: „Mit der Unterzeichnung der Verträge von Locarno und mit dem Eintritt Deutschlands in die Bruderschaft der Nationen eröffnet sich ein neuer Abschnitt der internationalen Geschichte, und wir dürfen einer Zeit ununterbrochener Versöhnung und stetig zunehmender Sicherheit entgegensehen.“

Und Hindenburg erwiderte ihm darauf: „Die große Aufgabe, die der Lösung immer noch harzt, ist der Wiederaufbau und die dauernde Sicherung des Friedens Europas. Ich hoffe mit Ihnen, daß die Verträge von Locarno und Deutschlands Eintritt in den Völkerbund, dessen Sie soeben gewachten, Etappen auf dem Wege zu diesem Ziele sein mögen und daß Ihre Erwartung auf einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Völker sich erfüllen werde.“

Die Worte des neuen englischen Botschafters wurden bestätigt durch eine Ausrufung der großen englischen Zeitung, der „Times“.

Das ihr spricht das foreign office, d. i. das englische auswärtige Amt. Danach macht sich insbesondere zwischen Frankreich und Deutschland ein neuer Ton bemerkbar. Die Feindschaft habe ab- und die Neigung zu einer Verständigung zugenommen. Trotz einiger Enttäuschungen und Verzögerungen festigte sich das Ergebnis von Locarno im Geiste der Völker und ändere ihre Gesinnung. Deutsche und französische Minister hätten einander auf dem Boden des Völkerbundes warm begrüßt. Die wachsende wirtschaftliche Annäherung beider Staaten sei in dem Stahlverkehr sichtbar zum Ausdruck gekommen. Deutsche Reisende hätten Frankreich

in diesem Sommer zu Tausenden besucht und keine sichtliche Feindschaft vorgefunden.

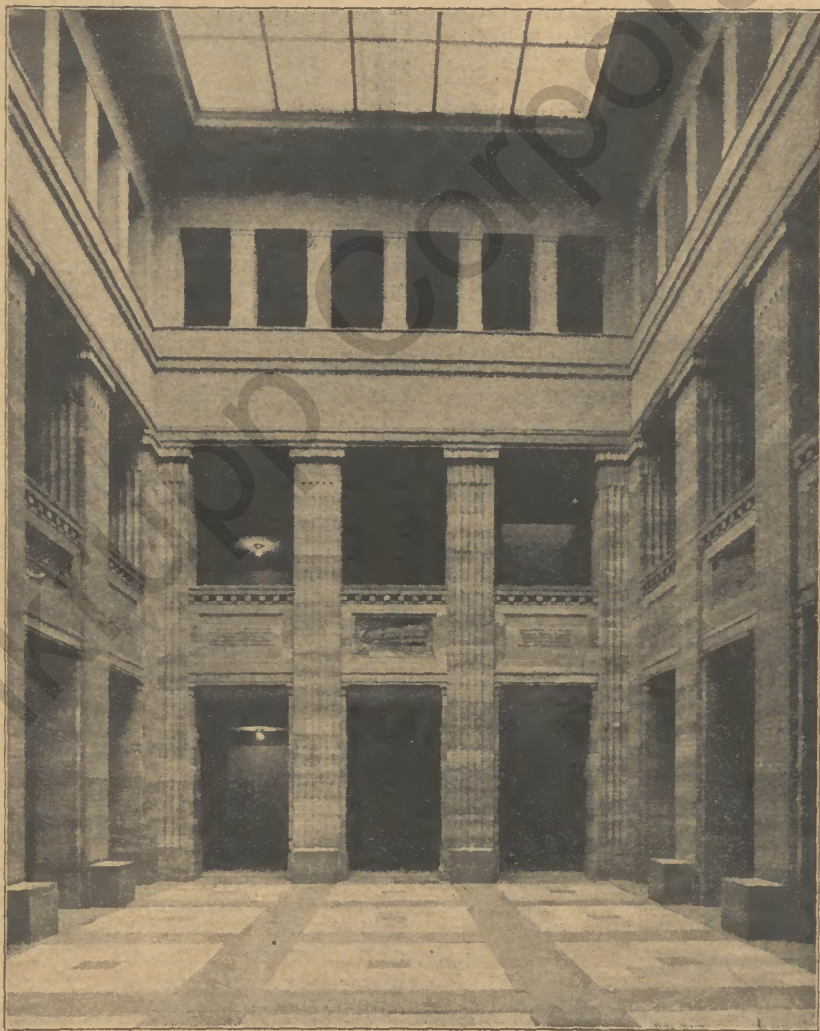
England aber, sagt die „Times“, betrachte diese Annäherung, solange sie nicht gegenüber dritten Staaten einen ausschließenden Charakter trage und solange die allgemeine Zusammenarbeit in Europa dadurch gefördert werde, mit Sympathie.

Eine Voraussetzung für das Herausziehen einer neuen Zeit der Annäherung ist freilich, daß man in den ehemals feindlichen Ländern sich endlich abwendet von der immer noch gelegentlich wiederkehrenden Be-

schuldigungen Deutschlands wegen des Kriegsbeginnes und seiner Kriegsführung. In England scheint fast so etwas wie ein schlechtes Gewissen erwacht zu sein. Es vergeht fast keine Woche, wo nicht eine neue Lüge über die Kriegsschuld Deutschlands oder über seine Kriegsführung entlarvt wird. Zu Beginn des Jahres war es die schreckliche Geschichte von den Leichen der Gefallenen, die man in Deutschland wieder verwendet hätte; dann kam kürzlich das Geständnis des damaligen englischen Außenministers Lord Grey, der die Alleinschuld Deutschlands am Kriege in Abrede stellte, heute ist es das ebenfalls in England erfundene Märchen über die Gedenkmünze, welche Deutschland anlässlich der Torpedierung der „Lusitania“ habe prägen lassen, welches durch einen genauen Kenner der Verhältnisse aufgeklärt wird. Nach der „Köln. Zeitung“ hat der sozialistische Lord Tavistock, der älteste Sohn des Herzogs von Bedford, in einer Rede zu Birmingham gesagt, daß die Lusitania-Gedenkmünze, die in Deutschland nach der Versenkung des Dampfers angefertigt sein sollte, in Wirklichkeit in England hergestellt worden sei. Es sei ihm dies von einer Persönlichkeit mitgeteilt worden, die zu jener Zeit ein hohes Regierungsamt bekleidet habe. Die Londoner Blätter hätten damals Photographien veröffentlicht, die angeblich Volksmassen in Deutschland zeigten, die den Untergang der Lusitania bejubelten, während es in Wirklichkeit nur eine Feier von Kaisergeburtstag gewesen wäre. Die Mitteilung Lord Tavistocks über die Lusitania-Gedenkmünze wird von dem früheren Abgeord-

neten Masterman, der seinerzeit die britische Kriegspropaganda leitete, für falsch erklärt, aber derselbe Masterman hat sich auch gegen die Aufklärung der Kadavergeschichte gewehrt, ohne den Sieg der Wahrheit verhindern zu können. Lord Tavistock bleibt trotz der Ablehnung Mastermans bei seiner Behauptung.

In Italien ist nach dem Kriege gleichfalls bald eine neue Zeit angebrochen. Der Faschismus gelangte unter Mussolinis Führung zur Herrschaft. Die letzten Attentate, denen Mussolini ausgelegt war, haben nun-



Die Lichthofhalle

im Verwaltungsgebäude der Dortmunder Union.

mehr zu einer Ausnahmegefeßgebung geführt. Danach werden alle antisozialistischen, das heißt nichtfaszistische Parteien, Vereinigungen, Zeitungen, Zeitschriften verboten, die Werbung für sie unter schwere Strafen gestellt. Diejenigen, die tendenziöse oder für Italien schädliche Nachrichten ins Ausland verbreiten, können mit fünf Jahren Gefängnis bestraft werden. Heimliche Auswanderung wird mit schweren Strafen bedroht. Bei jeder faszistischen Legion wird eine faszistische Polizei eingerichtet. Die Gerichte, die die Angeklagten standgerichtlich ohne Möglichkeit einer Berufung aburteilen, bestehen nicht aus geschulten Richtern, sondern aus Offizieren des Heeres, der Marine und der Nationalmiliz. Ob die gegen Attentäter vorgeschlagene Todesstrafe rückwirkende Kraft hat, steht noch dahin. Weiter wird die Todesstrafe verhängt für den Verrat militärischer Geheimnisse, Meutereien und für Aufstände. Auch soll eine Aussonderung der zahllosen in den Faschismus eingeschlichenen Elemente vorgenommen werden.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Am 15. November haben in Genf die vorbereitenden Verhandlungen für die vom Völkerbund beschlossene Weltwirtschafts-Konferenz begonnen, an der sich fast alle Kulturvölker der Welt beteiligen. Um geeignete Unterlagen für diese Vorkonferenz und die nachfolgende Hauptkonferenz zu schaffen, hat das Sekretariat des Völkerbundes zwei Denkschriften ausgearbeitet, von denen sich die erste mit der „Zahlungs- und Außenhandelsbilanz der Welt vom Jahre 1911 bis 1925“ befaßt, die zweite sich über „Erzeugung und Handel“ ausdrückt. Diese Denkschriften stellen eine ausgezeichnete Arbeit dar, die in kurzer, knapper Form an Hand übersichtlicher Tabellen sehr bedeutsame Feststellungen trifft. Die Ergebnisse sind für das alte Europa geradezu verblüffend, aber auch eine ernste Mahnung.

In der ersten Denkschrift wird festgestellt, daß der Handel auf der Welt heute erheblich bedeutender ist als vor dem Kriege. Im Jahre 1923 war er 5 v. H. größer als im Jahre 1913. Der europäische Handel jedoch ist in dieser Zeit zu Gunsten Asiens, Amerikas und der Gebiete im Stillen Ozean um 10 v. H. geringer geworden als vor dem Kriege. Es heißt dann wörtlich: „Die Vereinigten Staaten und Indien kaufen heute weniger in Europa und mehr in Asien. China und Japan kaufen weniger in Europa und mehr in Nordamerika. Australien kauft weniger in Europa und mehr in Nordamerika und in Japan. Ebenso führt Indien in stärkerem Verhältnis seine Waren nach Nordamerika und Asien aus, wie auch der Verhältnissatz der Ausfuhr Chinas nach Nordamerika sich erhöht hat. Die Ausfuhr Japans nach Europa ist von 23,3 v. H. auf nur 6,6 v. H. seiner Gesamtausfuhr herabgesunken, während die japanische Ausfuhr nach Amerika von 30 auf 44,5 v. H. gestiegen ist. Die Einfuhr nach Australien aus Europa ist von 71 auf 54 v. H. der Gesamteinfuhr nach Australien gesunken. Bei Argentinien sanken die entsprechenden Ziffern von 80 auf 64 Millionen.“

Die Denkschrift kommt dann zu dem bezeichnenden Schluß, daß sich der Welthandel vom Atlantischen zum Stillen Ozean verschoben habe. In diesen wenigen Worten liegt die ernste Mahnung an Europa, sich wirtschaftlich zusammenzuschließen und sich nicht, wie bisher, in 26 verschiedene nationale Wirtschaftsgebiete aufzuteilen, die sich gegenseitig durch Schutzzölle und andere Hindernisse gegeneinander abriegeln.

Die zweite Denkschrift wird noch deutlicher. Sie befaßt sich mit einer Betrachtung der Weltbevölkerung und setzt sie in ein Verhältnis zur Erzeugung der Rohstoffe und Nahrungsmittel. Ihre Ergebnisse sind dabei folgende: 1. Die Weltbevölkerung und der Welthandel waren 1925 etwa um 5 v. H. größer als 1913. 2. Die Erzeugung der Rohstoffe und (mit Ausnahme Chinas) der Nahrungsmittel vermehrte sich schneller als die Bevölkerung, und übersteigt wahrscheinlich um 16 bis 18 v. H. die Erzeugung des Jahres 1913. 3. Die Bevölkerung Europas, einbegriffen das asiatische Rußland, hat sich nur um wenig mehr als 1 v. H. vermehrt. Seine Rohstoff- und Nahrungsmittelerzeugung, zum großen Teil dank einer günstigen Ernte im Jahre 1925, war um 4 bis 5 v. H. höher als der Stand vor dem Kriege. Der Handel war wahrscheinlich um 10 v. H. niedriger. 4. Die Rohstoff- und Nahrungsmittelerzeugung in West- und Zentraleuropa, Rußland einbegriffen, war 1924 noch fast um ein Fünftel

Alkohol und Nikotin - sind des Teufels Medizin.

geringer als vor dem Kriege. Der Handel dieser Gebiete hatte trotz der Vermehrung der Zahl der handeltreibenden Länder noch nicht 66 v. H. der früheren Höhe erreicht. Im Jahre 1925 dagegen hat Mitteleuropa schnellere Fortschritte gemacht als der übrige Erdteil; sein Handel erreichte etwa drei Viertel des Umfangs des Jahres 1913, und die Indexzahl für seine Erzeugung steht über Pari. 5. Die Bevölkerung der westeuropäischen und der europäischen Küstenvölker (Mitteleuropa wird hier nicht mitgerechnet) ist heute etwa 5 v. H. höher als die des Jahres 1913. Die Indexzahl für die Erzeugung, Getreide und Nahrungsmittel einbegriffen, war 1925 etwa um 7 v. H. höher als vor dem Kriege. Wenn Getreide und Nahrungsmittel nicht mitgerechnet werden, erreicht sie aber kaum die Zahl des Bevölkerungszuwachses, während gleichzeitig der Handel leicht unter den Stand



vor dem Kriege zurückging. 6. Die nordamerikanische Bevölkerung hat sich seit 1913 um fast ein Fünftel, die Südamerikas wahrscheinlich um etwas mehr als ein Fünftel, und die der ozeanischen Gebiete um mehr als ein Sechstel vermehrt. In den andern Teilen der Welt war der Bevölkerungszuwachs erheblich geringer. 7. Der Handel Asiens hat sich ebenso schnell vermehrt, wie der Amerikas. In diesen beiden Erdteilen überflügelte er den Handel des Jahres 1913 um mehr als ein Drittel, in den ozeanischen Gebieten um fast ein Drittel. In Afrika und Südamerika war dagegen keine Vermehrung zu verzeichnen. 8. Die Erzeugung der Rohstoffe und Nahrungsmittel in Nordamerika, Asien, Afrika und Ozeanien ist gegenwärtig um ein Viertel größer als vor dem Kriege. In Südamerika und in Afrika (hierbei wird die Goldherzeugung nicht mitgerechnet) hat sie sich um mehr als ein Drittel und in Mittelamerika noch stärker vermehrt.

Nordamerika und Asien, heißt es dann weiter, haben sich beide im Welthandel eine Stellung erworben, die nicht dem Anwachsen ihrer Erzeugung auf Grund ihrer natürlichen Hilfsmittel entspricht. In beiden Erdteilen waren die Fortschritte der Industrie sehr groß, besonders groß in Nordamerika. Auch der Handel Asiens und der der ozeanischen Gebiete hat aus der Tatsache Nutzen gezogen, daß der Preis gewisser Ausfuhrer seit 1913 erheblich höher gestiegen ist, als der Preis aller Waren, die durch die Zollgrenzen gingen.

Ein bedeutsames Abkommen ist zwischen Deutschland und Frankreich am 6. November in Berlin unterzeichnet, das gewissermaßen als Vorläufer des endgültigen deutsch-französischen Handelsvertrages zu werten ist. Bekanntlich haben wir bislang nur einen vorläufigen Handelsvertrag mit Frankreich, an dessen Stelle vom 1. April 1927 ein endgültiger treten soll. Bis dahin läuft auch das jetzt getroffene deutsch-französische Abkommen über die Behandlung der Erzeugnisse des Saargebietes. Das Saargebiet ist zwar nach wie vor reichsdeutscher Boden und wird es auch trotz der noch kommenden Abstimmung in alle Ewigkeit bleiben; aber es gehört in zolltechnischer Beziehung zu Frankreich. Durch das Abkommen ist nun die Ausfuhr von Saar-Erzeugnissen nach Deutschland eingehend geregelt, u. a. ist die zollfreie Ausfuhr von Erzeugnissen der eisenhaffenden und eisenverarbeitenden Industrie in Höhe von 1,3 Millionen Tonnen gänzlich freigegeben. Zwar wird durch diese Vereinbarung in Deutschland der übrigen, gleichgearteten Industrie eine neue empfindliche Konkurrenz entstehen. Mit Rücksicht auf seine nationale Bedeutung hat jedoch die Reichsregierung dieses Abkommen getroffen.

Hoffentlich wird das von Deutschland auch bei dieser Gelegenheit gebrachte Opfer dazu führen, daß die Franzosen sich bei den kommenden Handelsvertragsverhandlungen weit entgegenkommender zeigen als bisher, wo schon mit ihnen wegen ihrer schwankenden Währung nicht gut zu verhandeln war.

Carl Bach.

Aus den Lebenserinnerungen des Altmeisters des deutschen Maschinenbaues.

Von Männern zu hören, die ein ganzes Leben lang den Weg strenger Arbeit gegangen sind und sich durch nichts von dem Ziele abbringen ließen, das sie sich schon als junge Menschen gesteckt hatten, gibt jedem, der sich vorgenommen hat, etwas Tüchtiges zu werden, willkommene Anregung. Und wenn es ein Mann ist, der sich wie Carl Bach mit eisernem Willen und unermüdlichem Fleiß vom Schlosserlehrling bis zu einem der maßgebenden Fachleute im Maschinenbau emporarbeitete, dann hören wir mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu, wenn er uns von seinem Lebensweg und von seiner Tätigkeit erzählt.

Denn immer ist solche Kunde aus dem Leben eines tüchtigen Menschen ein Ansporn für den, der es ernst meint mit seiner Arbeit, der entschlossen ist, vor allem erst einmal die eigene Kraft einzusehen, um die Widerstände zu überwinden, die sich seinem Vorwärtkommen entgegenstellen. Sie gibt ihm die Zuversicht, daß auch sein Mühen und Entbehren nicht umsonst sein wird. Sie bestärkt ihn in dem Glauben an sich selbst, denn er weiß, daß allein mit fremder Hilfe noch keiner zu einem tüchtigen Menschen und ganzen Mann geworden ist. Noch nie einer zum Vorbild für andere und vor allen Dingen nicht zu einem Führer, der ihnen Weisung und Richtung zu geben vermöchte, dem Gefolgschaft zu leisten Klugheit gebietet und zur Pflicht des arbeitenden Menschen wird.

Hören wir nun, was Carl Bach uns mit eigenen Worten erzählt.

Geboren wurde ich am 8. März 1847 zu Stollberg im sächs. Erzgebirge, woselbst mein Vater als Sattler und Wagenbauer tätig war. Die Stadt zählte zu Anfang der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts rund 4000 Einwohner, die an ein einfaches Leben gewöhnt waren, wie zu jener Zeit im Erzgebirge üblich.

Mein Vater hatte, solange die in dieser Zeit allmählich entstandenen Eisenbahnen noch nicht den starken Einfluß äußerten, der sich später durch weitgehende Verminderung des Verkehrs auf den Straßen geltend machte, ein meist gutgehendes Geschäft: 2 bis 4 Gesellen, 1 bis 2 Lehrlinge, die — wie damals gebräuchlich — im Hause des Meisters wohnten und versorgt wurden; infolgedessen meine Mutter bei 4 Kindern, die wir von 1854 an waren, die Wirtschaft für eine Familie bis zu 14 Personen mit 1 bis 2 Dienstmädchen zu führen hatte. Der Meister und seine Familie aßen am gleichen Tisch und dasselbe wie

die Mädchen, Gesellen und Lehrlinge. Dabei bestand eine vom ältesten Gesellen (Altgesellen) geübte Disziplin, die ich als Kind immer bewundert habe. Wenn dieser mit dem Essen fertig war, legte er sein Besteck auf den Teller, sah sich um und wartete einige Minuten. Sobald er aufstand, taten die übrigen Gesellen und die Lehrlinge das gleiche, und der Abmarsch aus dem Esszimmer erfolgte unter Vorantritt des Altgesellen in der dienstlichen Reihenfolge, genau wie sie gekommen waren. Die Handwerkermeister, in deren Familien die Gesellen und Lehrlinge wohnen und versorgt wurden, leisteten mit ihren Frauen für die Allgemeinheit ein gutes Stück Erziehungsarbeit, an die heute nicht mehr gedacht zu werden pflegt. Diese zu jener Zeit in vielen Tausenden vorhandenen Stätten waren für die jungen Männer auf die Berufstätigkeit sich aufbauende Familienpensionate und wirkten als solche außerordentlich viel Gutes, namentlich auch in bezug auf die Fernhaltung, auf Ausgleich der Klassengegenstände.

Da die Gesellen infolge des Wanderzwanges, der damals bestand, häufig wechselten und aus den verschiedenen Teilen Deutschlands und Oesterreichs stammten, so hatten wir Kinder die Möglichkeit, schon frühzeitig manche der Verschiedenheiten der deutschen Stämme kennenzulernen. Mit solchen Männern, die uns sympathisch waren, pflegte sich außerhalb der Arbeitszeit ein enger Verkehr zu entwickeln; wir hörten denen, die gut erzählen konnten, gern zu. Zuweilen waren auch Männer unter ihnen, die es verstanden, bei den Schularbeiten behilflich zu sein. Wurden wir ihnen bei Beobachtung ihrer Berufsarbeiten, die uns zum Teil recht nützlich war, unbequem oder hinderlich, namentlich durch Stellung von Fragen, so erfolgte Wegweisung. Ich habe dieser Verhältnisse in meinem späteren Leben gern gedacht, auch noch einen der ehemaligen Gesellen meines Vaters, als ich Assistent und Dozent an der Technischen Hochschule Stuttgart war, 1869 besucht aus alter Anhänglichkeit und aus Dank für das, was er mir als Kind gewesen war.

Mein Vater galt als ein intelligenter Mann, der, nachdem er 3 Jahre gelernt hatte, über 4 Jahre durch Deutschland gewandert war und dabei u. a. auch in der Wagenbauanstalt Nagel 1841 in Stuttgart gearbeitet hatte. Man merkte ihm den weiteren Horizont an, den er sich infolge seiner Berufstätigkeit an verschiedenen Stätten in den durchwanderten Ländern Deutschlands erworben hatte. Während der Jahre 1849, 1850, 1853 und 1854 gehörte er dem Kollegium der Stadtverordneten Stollbergs an. 1850 war er Vorsteher derselben. Auch sonst hatte er Zeit für die Förderung der Interessen der Allgemeinheit. In seinen Mußestunden las er u. a. gern in



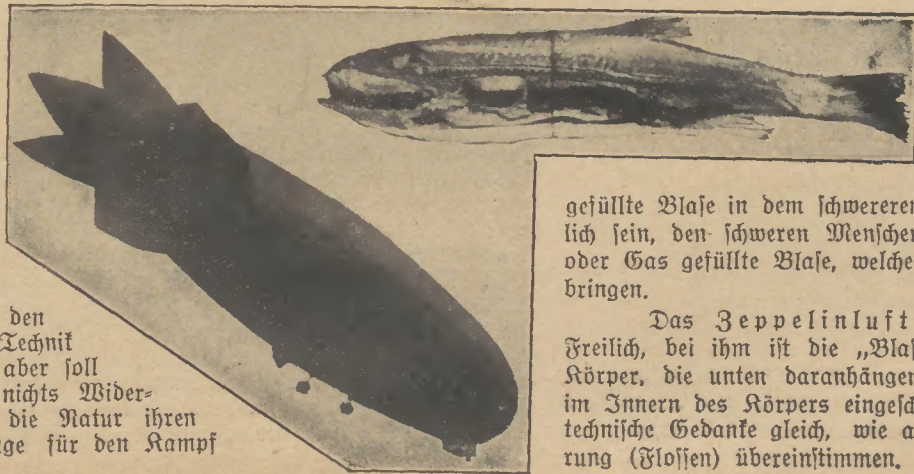
Ein jeder wissen mußte - Gefahr bringt morsch Gerüste.

Technik in der Natur.

Von Max Mengerlinghausen.

Wir pflegen unsere Zeit als das Zeitalter der Technik zu bezeichnen; und wir tun recht daran, insofern, als die Technik ja tatsächlich nicht nur ein Merkmal unserer Zeit, sondern auch die Stütze unseres ganzen neuzeitlichen Lebens ist. Wenn wir aber voller Stolz die Werke der Technik als unsere ureigene Erfindung in Anspruch nehmen, so geschieht das eigentlich nicht mit Recht. Denn seit Jahrtausenden und Jahrmillionen haben diese Werke in der Natur ein lebendiges Vorbild, angefangen vom einfachsten Werkzeug bis zur kompliziertesten Maschine. Zunächst verwundert diese Tatsache; wenn man aber darüber nachdenkt, so wird man es nur „natürlich“ finden.

Denn die Naturgesetze sind es, die durch die Naturwissenschaft die Grundlagen der Technik. Und letzten Endes ist ja auch der Mensch nur ein Stück der Natur. Die nun folgende Bilderreihe „Technik in der Natur“ soll einige der Zusammenhänge zwischen den Schöpfungen der Natur und den Werken der menschlichen Technik veranschaulichen. Vor allem aber soll sie zeigen, daß die Technik nichts Wider-natürliches ist, da ja auch die Natur ihren Beweisen technische Werkzeuge für den Kampf ums Dasein geschenkt hat.



I. Zeppelinluftschiff und Fisch.

Von jeher haben die Fische mit ihren schnellen und leichten Bewegungen im Wasser das Interesse der Gelehrten gefunden. Das Un-erklärliche an den Bewegungen der Fische war lange Zeit die Tatsache, daß sie nach Belieben im Wasser auf- und absteigen konnten. Denn bis zum Mittelalter kannten die meisten Menschen nur Körper, welche entweder auf dem Wasser schwammen oder im Wasser zu Boden sanken. Erst zu Beginn der Neuzeit erkannte die Wissenschaft, daß das wichtigste Organ des Fisches die Fischblase ist, und daß der Fisch durch willkürliche Vergrößerung oder Verkleinerung dieser Blase sein spezifisches Gewicht und damit seinen Auftrieb ändert. Die eingehende Erkenntnis dieser Einrichtung bei den Fischen erweckte in den Menschen die Hoffnung, durch Nachahmung der Fische den uralten Wunsch zu fliegen lösen zu können. Man sagte sich nämlich, wie das Wasser so ist auch die Luft eine Art Flüssigkeit, und wie der Fisch im Wasser schwimmt, weil ihn seine leichte, luft-

gefüllte Blase in dem schwereren Wasser trägt, so mußte es doch auch möglich sein, den schweren Menschenkörper durch eine leichte, mit warmer Luft oder Gas gefüllte Blase, welcher leichter ist als die Luft, zum Schweben zu bringen.

Das Zeppelinluftschiff ist die Verwirklichung dieser Idee. Freilich, bei ihm ist die „Blase“, die gasgefüllte Hülle, größer als der Körper, die unten daranhängende Gondel, während beim Fisch die Blase im Innern des Körpers eingeschlossen ist. Aber trotzdem ist bei beiden der technische Gedanke gleich, wie auch bei beiden Form und Art der Steuerung (Flossen) übereinstimmen.

Büchern über alte und neuere Geschichte. Mit der Zunahme der Eisenbahnen und der damit verbundenen Abnahme des Fuhrwerksverkehrs auf den Straßen ging das Geschäft meines Vaters zurück; sich rechtzeitig umzustellen gelang ihm nicht, war auch damals überaus schwer. Darunter hatte er und infolge der einsetzenden Verarmung später die ganze Familie schwer zu leiden.

Meine Mutter war die Tochter eines für damalige Zeiten wohlhabenden Mannes, der auf dem Gebiete der Textilindustrie (Strumpfwirkerei), soweit man von solcher zu jener Zeit sprechen konnte, tätig war.

Erwähnt sei noch, daß meine Eltern auch etwas Landwirtschaft betrieben, was wohl zu einem Teile damit zusammenhing, daß meine Mutter von ihrem elterlichen Hause an solche Arbeiten gewöhnt war. Der Besitz an Feld war so groß, daß unter Berücksichtigung des damals üblichen Fruchtwechsels der jährliche Bedarf des Hauses an Kartoffeln — nach meiner Erinnerung etwa 80 Zentner — gedeckt werden konnte. Die im Laufe des Jahres entstehende Menge angefaulter Kartoffeln und die Küchenabfälle fanden Verwendung zum Mästen von 2 bis 3 Schweinen, die für den Hausbedarf geschlachtet wurden. Auch Milchwirtschaft durch Halten von Kühen haben wir kürzere Zeit gehabt. Ich führe das an, weil ich glaube, daß mir die Kenntnis der landwirtschaftlichen Arbeiten, an denen ich — angefangen vom Ausladen des Mistes und seiner Ausbreitung auf dem Felde, bis zu den Erntearbeiten — noch bis in meine Studienzeit hinein teilgenommen habe und der Einblick, den ich durch eigene Mitarbeit erlangte, recht nützlich für mein späteres Leben gewesen sein dürfte. Als ich später Ingenieur beim Bau einer großen Wasserleitung war, ermöglichten mir die Kenntnisse und Erfahrungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft z. B. die Abschätzung eines Feldschadens usw.

Gegenüber gewissen Anschauungen, die heute zu herrschen pflegen, sei noch folgende Tatsache hervorgehoben. Wenn die Geschäfte meines Vaters aus irgendwelchen Gründen weniger gut gingen, i. z. B. infolge politischer Ereignisse, wie Krimkrieg 1852/54, italienischer Krieg 1859 oder infolge wirtschaftlicher Depressionen usw., so nahmen die Einnahmen ab, oft recht erheblich und auf längere Zeit. Das hatte zur Folge, daß sehr bald die ganze Familie, eben entsprechend der Verminderung der Einnahmen, geringer leben mußte. Es bestand Klarheit darüber, daß man seine Ausgaben nach den Einnahmen zu richten hatte: durch Steigerung der Arbeitsleistung und durch Einschränkung in den Lebensbedürfnissen; d. h. man erkannte sofort die Notwendigkeit, „sich nach der Decke zu strecken“, und lebte demgemäß.

In dieser Hinsicht sei noch folgendes angeführt: 1855 betrug der jährliche Fleischverbrauch im Königreich Sachsen 14,9 kg auf den Kopf der Bevölkerung, 1911 dagegen 49,5 kg, das ist 3,3mal soviel. Jeden Tag Fleisch — wenn auch nur Mittags — war selbst in gut bürgerlichen Familien in meiner Jugend nicht üblich; etwa viermal in der Woche kam Fleisch auf

Sport und Beruf.



Zwei Erscheinungen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, dennoch aber in innerem Zusammenhang stehen, sind charakteristisch für die neuere Zeit: Auf der einen Seite in weiten Kreisen ein nicht zu verkennendes Schwinden des Berufsinteresses, der Liebe zur Arbeit, der Hingabe an den Beruf, und auf der anderen Seite ein fortwährendes Wachsen und Zunehmen des Interesses für alles, was im weitesten Sinne des Wortes Sport heißt. In Bezug auf die Berufsarbeit ist es dahin gekommen, daß man nichts tun mag, was nicht bezahlt wird. Nicht alle, aber sehr viele Menschen, empfinden die Arbeit als ein Uebel, das nur deshalb beibehalten wird, weil man davon lebt. Von den ethischen Grundlagen der Arbeit ist im Gefühl der allermeisten Menschen nichts mehr vorhanden.

Mit ganz anderer Gesinnung gibt sich die sporttreibende Menschheit ihrer Lieblingsbeschäftigung hin. Das Wort „Hingabe“ ist hier wirklich angebracht. Eine Selbstlosigkeit in Bezug auf den äußeren Nutzeffekt tritt hier in Erscheinung, die der Außenstehende nur bewundern kann. Zu meinen, der Gedanke an die Gesundheit sei hier die Haupttriebfeder, wäre ein Irrtum. Gewiß, dieser Gedanke ist auch vorhanden, aber die Kraft der sportlichen Bewegung leitet sich nicht von ihm her. Abgesehen von den Wenigen, die den Sport als Beruf ausüben, wird der Sport ohne jeden Gedanken an äußeren Vorteil getrieben. Wenn es auf der einen Seite so ist, daß in seinem Beruf kein Mensch etwas „umsonst“ tun mag, so geschieht beim Sport beinahe alles umsonst. Es ist, als könnte es der Mensch gar nicht lassen, sich selbstlos einem Ziele, einer Aufgabe hinzugeben. Namentlich bei den jungen Menschen ist dieses edle Bedürfnis elementar vorhanden. In den Sport hinein hat sich die Freude am menschlichen Können, an der großen Leistung, an der aktiven Betätigung gerettet, nachdem sie den Kreis der beruflichen Arbeit verlassen hatte. Diese Erscheinung soll hier nur charakterisiert, nicht kritisiert werden. Wir wollen deshalb auch nicht die Frage unteruchen, warum die Dinge so geworden sind, wie sie jetzt sind. Man müßte sonst auf mancherlei zu sprechen kommen, so z. B. auch darauf, daß die sportliche Betätigung ohne Zwang in voller Freiheit ausgeübt wird, während die Berufswahl nur ganz selten einmal in Freiheit getroffen werden kann. Welch ein Faktor die persönliche Freiheit im gesamten Kulturleben der Gegenwart und Zukunft ist, könnte an diesem Beispiel gezeigt werden. Aber, wie gesagt, den Gründen der gekennzeichneten Erscheinung soll im Rahmen dieses kleinen Aufsatzes nicht nachgegangen werden. Aber eins bedarf der Hervorhebung, das bei aller Freude am Sport nicht übersehen werden sollte:

Berufsarbeit ist Dienstleistung für die Allgemeinheit und insofern soziale Betätigung. „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein.“ Dieses Wort hat Bedeutung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ob wir in der kapitalistischen oder sozialistischen oder irgendeiner andern Wirtschaftsordnung stehen, immer ist Arbeit eine Leistung, die die menschliche Gesellschaft braucht und die darum auch stets im Interesse der Allgemeinheit ausgeführt wird. Kein Mensch, der ein Erzeugnis des menschlichen Bedarfs herstellt, verarbeitet, befördert oder in den Handel bringt, arbeitet nur für sich selbst. Ob er will oder nicht, immer schafft, baut oder bildet er für andere, die auch ihrerseits, wenn auch in anderer Weise, für ihn schaffen, bauen oder bilden. Es gibt keinen Menschen, der nur

Unfall bedeutet Lohnausfall! Sei vorsichtig!

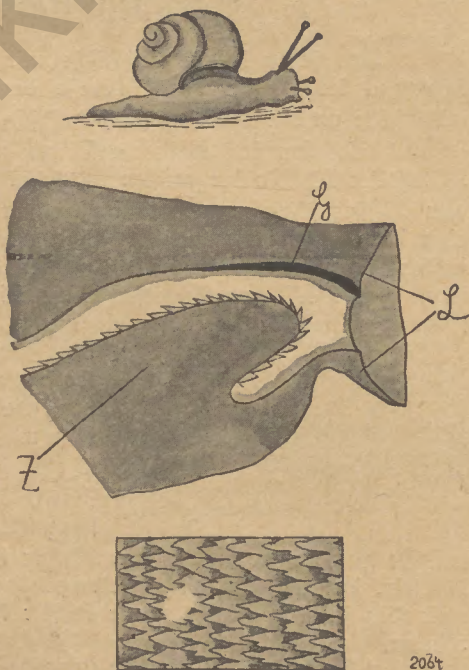
den Tisch. Bei viel längerer Arbeitszeit gelangten damals Mittagessen als normal auf den Tisch, über die man heute die Nase rümpfen würde. Wie dünn war die Schicht, in welcher wir Kinder die Butter auf das Schwarzbrot gestrichen bekamen, und wie groß die Stärke der Schnitte des Brotes! In meinem elterlichen Hause kam Weißbrot zum Frühstück nur an Sonn- und Feiertagen auf den Tisch und wurde dann selbstverständlich ohne Butter gegessen.

Die Atmosphäre, in der ich aufgewachsen bin, war eine gesunde, gut bürgerliche, was ich auf Grund meiner Lebenserfahrungen als eine Günst des Schicksals ansehe.

Wer Arbeitsmaterial vergeudet, schädigt die Allgemeinheit und sich selbst!

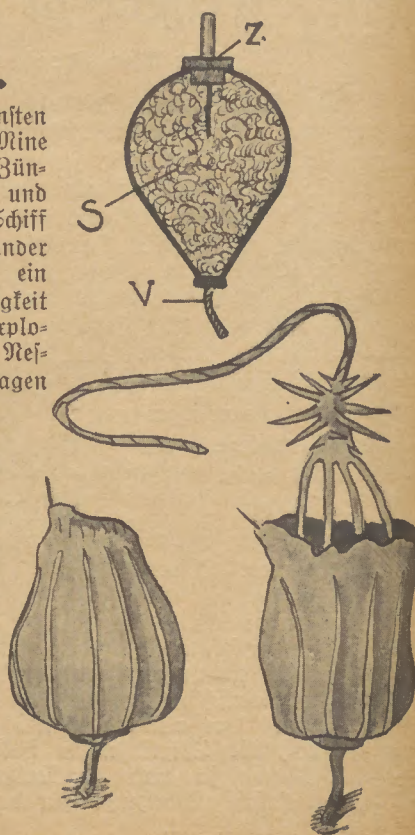
II. Die Feile und die Zunge der Schnecke.

Ein unentbehrliches Hilfsmittel in jeder Schlosserwerkstatt ist die Feile, wie das Reibeisen im Reiche der Hausfrau in der Küche. Feile und Reibeisen besitzen kleine Zähne, die in Reihen nebeneinander und hintereinander angeordnet sind. Ein jeder kennt sie. Aber nicht ein jeder denkt dabei an das Gegenstück in der Natur: an die Zunge der Schnecke. Die Zunge der Schnecke ist weich wie das ganze Tier (und darum auch der Name Weichtier), viel zu weich, um die Nahrung zu zerkleinern, und vor allem, um von Steinen und Mauern den Kalk abzunagen, den sie für den Bau ihres Hauses braucht. Darum hat die Natur die Zunge der Schnecke mit einer großen Zahl kleiner spitzer Hornblättchen ausgerüstet, die wie bei der Feile und beim Reibeisen in Reihen nebeneinander und hintereinander die ganze Zunge bedecken. Unsere Abbildung zeigt den Mund der Schnecke im Querschnitt und darunter ein Stück der Zunge in Draufsicht bei starker Vergrößerung. G ist der harte Gaumen, gegen den die Schnecke ihre Zunge (Z) reibt, L sind die Lippen.



III. Sprengkörper in Natur und Technik.

Minen gehören zu den wirksamsten Schuttmitteln des Seekrieges. Eine Mine besteht im wesentlichen aus einem Zünder (Z), einer Sprengladung (S) und der Verankerung (V). Stößt ein Schiff gegen den leicht zerbrechlichen Zünder (Glasröhre in Bleitafel), so tritt ein kleines elektrisches Element in Tätigkeit und bringt die Sprengladung zur Explosion. Auf gleiche Weise arbeiten die Nesselzellen der Polypen. Auch sie tragen an ihrem oberen Ende eine kleine Spitze, welche bei Berührung durch chemische Wirkung die Zelle sprengt. Hierbei wird der lange Nesseladen blitzschnell und kräftig in das Fleisch des Gegners gebohrt. Durch die am unteren Ende befindlichen Stacheln wird die Wunde noch vergrößert, so daß das aus der Zelle ausströmende Gift sicher zur Wirksamkeit gelangt. Die Nesselzellen sind äußerst klein; da sich aber an jedem Fangarm viele Millionen solcher Zellen befinden, werden selbst stachelige Fische dadurch gelähmt und getötet, ja selbst der Mensch trägt bei der Berührung äußerst gefährliche und schmerzhaftes Verwundungen davon.



für sich oder seine Familie berufstätig ist. Dieses Abhängigsein von einander in gegenseitigem Geben und Nehmen ist ganz besonders ein Kennzeichen unseres industriellen Zeitalters. In aller Arbeit, die sich auf Warenherstellung, -Verarbeitung oder -Zirkulation richtet, wirkt also sozialer Geist.

Kann dasselbe vom Sport gesagt werden? Insofern er der Volksgeundheit dient, hat er auch eine soziale Bedeutung. Aber wir unterschätzen seinen Wert nicht, wenn wir sagen, daß der Sport für die Allgemeinheit nicht das bedeutet und seiner Natur nach niemals bedeuten kann, was die Arbeitsleistung, auch diejenige des ungelerten Arbeiters (diese sogar in besonderem Maße) für die gesamte menschliche Gesellschaft bedeutet. Dies zu begründen ist überflüssig.

Berufliche Arbeit ist — wie gezeigt wurde — immer soziale Betätigung, auch wenn sie aus Geldgier oder Erwerbsucht geleistet wird. Im Sport ist der Individualismus herrschender Geist. Jede sportliche Leistung will im Endziel Rekordleistung sein. Ihrem Grundwesen nach ist die neuere Menschheit mehr individualistisch als sozial eingestellt. Das ist an der Richtung ihrer Neigungen und Liebhabeereien zu erkennen. Vom Staat und seinen Einrichtungen wird sozialer Geist gefordert, weil der Einzelne ihn nicht mehr hat. Die soziale Frage aber kann nicht auf organisatorischem Wege gelöst werden, sie muß von jedem einzelnen Menschen in jedem einzelnen Falle immer wieder aufs neue gelöst werden.

Arbeitsfreudigkeit.

Zu diesem Kernproblem der ganzen Wirtschaftsfrage geben wir in nachstehenden Ausführungen wieder, die den Vorzug haben, nicht vom „grünen Tisch“ zu stammen. Es sind Gedanken eines Arbeiters, des Elektromonteurs Schewe vom Hoerder Verein.

Beim Lesen möchte man meinen, noch einen der alten Zunfthandwerker vor sich zu haben, die die Arbeit ehrten.

Wir haben den Aufsatz so gelassen, wie er dem Arbeitsmann aus der Feder floss, um ihm von seinem Charakter nichts zu rauben.

Arbeitsmühselige gab es immer, aber wohl keine Zeit war der Arbeit so feindlich gesinnt wie die heutige. Umfangreiche Maßnahmen zur Rationalisierung unserer Wirtschaft haben Tausende von Kopf- und Handarbeiter aus ihrer gewohnten Einstellung herausgedrängt. Die Arbeitsmethoden sind in den meisten Fällen andere geworden. Das Arbeitstempo hat sich überall verschärft. Der Mensch kann nun, sei die erhöhte Beanspruchung körperlicher oder geistiger Art, so schnell nicht mit. Das in uns wohnende Beharrungsvermögen macht sich stark bemerkbar. Besonders der ältere Arbeiter, der nicht mehr die Elastizität der Jugend besitzt, kann sich in die neuen Verhältnisse schlecht hineingewöhnen. Er fühlt sich getrieben und ungerecht behandelt. Das was er einst in seiner gewohnten Weise mit Freude getan, wird ihm zur Last. So sinkt die Arbeitsfreude auf ein Minimum. Da ist die Frage aufzuwerfen, warum arbeiten wir? Die Antwort ist bei der Ungleichheit der Menschen verschieden. Der eine arbeitet um seinen Körper zu ernähren, der andere will seine alten Tage sicher stellen, der dritte um sich zu vervollkommen, in seinem Fach etwas zu erreichen, um so über andere zu herrschen und entsprechendes Geld zu verdienen. So gibt es der Antworten noch viele, aber nur wenige hört man sagen: „Ich arbeite um der Arbeit willen, sie ist mir Lebensbedürfnis, ohne sie bin ich nichts“. Das sind die Glücklichen unter den Menschen. Ihnen ist die Arbeit zum Bedürfnis geworden. Wenn man diese Auffassung der Arbeit auch bei manchen jungen Leuten antrifft, so ist sie doch vorzugsweise Eigentum der bejahrten Menschen, die in ihrem Berufe groß geworden und mit ihm eng verwachsen sind. Wir ist ein Fall in der Erinnerung, der so recht diese Art kennzeichnet. Auf meiner früheren Arbeitsstelle kannte ich einen alten Walzendreher. Wenn man ihn bei seiner Arbeit sah, über seine Werkbank gebeugt, so hatte man das Gefühl: diese beiden gehören zusammen. Im Weltkrieg fiel sein Junge, an dem er sehr hing. Er konnte nicht viel von ihm sprechen. Die ständigen Erinnerungen wurden so stark, daß seine Stimme bebte. Da sagte ich ihn einmal: „Es ist mir schrecklich, an ihn zu denken. Manchmal aber wollen die Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Nur meine Arbeit ist mir dann Trost und Hilfe. Mit ihr zusammen vergesse ich. So von der Arbeit zu denken und zu fühlen ist ein erstrebenswertes Ziel. In jungen Jahren ist man meist von dieser Einstellung weit entfernt. Den Beruf, den man ausübt, kann man schlecht lieb gewinnen. Man hält sich

zu vielen Dingen fähig, glaubt die Begabung dafür zu erkennen und sehnt sich nach diesem vermeintlichen Paradies. Mit solchen Gedanken genährt steigt der Widerwillen gegen den ausübenden Beruf. Dadurch ist er umso schwerer zu ertragen. Welcher hochstrebende Jüngling hätte nicht unter dieser Erscheinung gelitten. Ich denke da vor allem an die künstlerischen Berufe. „Als Maler, als Bildhauer, als Musiker, da würdest du etwas leisten, da liegt dein Gebiet, da gehörst du hin. Diese Arbeit taugt nicht für dich, du bist zu etwas Besserem geboren“. Solche Gedanken beherrschen die Gedankenwelt, bringen schlaflose Nächte und Tage ohne Sonnenschein. Wie mancher junge Mensch würde vor Enttäuschungen bewahrt geblieben sein, wenn er sein erhofftes Talent einmal ernsthaft geprüft hätte. Ist es doch Tatsache, daß wahrhafte Talente selten sind. Der stürmische junge Mensch, der voller Hoffnungen seinen alten Beruf über Bord warf, der ihn vielleicht treu durchs Leben geführt hätte, wird meistens sehr bald gewahr, daß es doch nicht so einfach ist, die Leiter zur wahrhaften Kunst zu erklimmen. Die erwarteten Erfolge bleiben aus, das macht mühselig. Die Mehrzahl arbeitet nun, um ein Ziel zu erreichen, deren einige ich erwähnte. Wenn man bedenkt, daß ein solches erstrebtes Ziel meist nicht sehr greifbar ist, und die besten Jahre darüber vergehen, bis man es erreicht hat, so mühte man zu der Einsicht kommen, daß es sehr töricht ist, alle Hoffnung, alles Glück an dieses Ziel zu binden. Wir wollen daher lernen, der Gegenwart zu leben, ihr das Röstliche abgewinnen und das Schlechte, das sie uns bietet, zu verschönern. Es nützt uns nichts, daß wir trauern und klagen. Jeder Tag, den wir uns durch unseren Mühsel verdunkeln, ist verloren; während alles, was uns einmal mit Freuden erfüllte, als kostbarer Schatz der Erinnerung mit uns bis an das Lebensende geht. Wenn wir so denken und diese Gedanken auch bei der Arbeit pflegen, so werden wir bald zu einer Lebensanschauung kommen, die freudig die Gegenwart umarmt, die nur dann und wann in die Zukunft blickt, um das Endziel nicht aus den Augen zu verlieren. Überall ist etwas Schönes, etwas, was Freude macht, herauszuholen und sei es auch nur nach getaner Arbeit das Bewußtsein: Heute hast du wieder alle Schwierigkeiten überwunden, du bist ihrer Herr geworden, deine redliche Arbeit hat dir einen zufriedenen Feierabend verschafft. Es gibt so manches, das uns auch bei der Arbeit zu erfreuen vermag. Wir müssen es nur lernen, die Lichtseiten wahrzunehmen und nicht immer nur die Schattenseiten. Kann uns eine Arbeit absolut nicht befriedigen, so wollen wir an die Worte des erfolgreichen Arbeitsmenschen Taylor denken, der sagte, daß der Erfolg bei der Arbeit nur darin liege, die Fähigkeit zu entwickeln, unangenehme Dinge zu tun. Ein Stümper bleibe dir, der nur das tue, was er gern tue. Auf diesem Wege ist er zeitlebens gegangen, hat die größten Schwierigkeiten niedergekämpft und ist so zum



Zwei gute Freunde.

Aufnahme von Alfred Ludwig, Gelsenkirchen.

Reorganisator der Arbeitsmethoden aller Länder geworden.

Es gibt ein schönes Gleichnis: Wenn man in eine Wasserlache schaut, so sieht man auf dem Grunde den schmutzigen Schlamm. Darüber aber spiegelt sich der blaue Himmel. Wir wollen versuchen, immer den blauen, sonnigen Himmel zu sehen. Die Macht des Gedankens ist alles. Wenn wir bestrebt sind, nur gute, frohe, für uns vorteilhafte Gedanken zu verarbeiten, die bösen, trüben weit von uns zu weisen, dann werden wir bald andere Menschen sein, die alles mit Freude beginnen und zu Ende führen. Der vor einigen Monaten verstorbene Apotheker Emilie Coué ist ein berebtes Zeugnis dafür. Seine Lehren sind der ganzen Welt bekannt geworden. Er heilte kranke Menschen auf der Grundlage des suggestiven Gedankens. So ließ er z. B. seine Kranken im Chor sprechen: „Uns geht es von Tag zu Tag besser“. Auf diese und andere Weise wußte er ihnen den Gedanken einzuhammern, daß die Erlangung der Gesundheit immer näher rüde. Wo er den Kranken dann den Glauben an sich selbst beigebracht hatte, da ging es bald bergauf. So stark ist die Kraft unseres Denkens. Sie kann uns in einen Abgrund schleudern, aber auch, wenn wir wollen, zu lichten Höhen führen. Aus dieser Wahrheit sollte jeder sich bemühen, zu lernen.

Nach der Art und Weise, wie ein Mensch seine Arbeit verrichtet, sagt man von ihm, er sei faul oder fleißig, intelligent oder unintelligent. Diese Einteilung kann man noch ein Stück erweitern und verfeinern. Wenn nun auch nicht alle Arbeiter gleich hochwertig in ihren Leistungen sein können, so steht es doch fest, daß bis auf wenige Ausnahmen, aus jedem Menschen etwas zu machen ist. Hier liegt die hohe Aufgabe des Vorgesetzten. Deshalb ringt sich heute überall die Erkenntnis durch, daß der Vorgesetzte

nicht nur ein tüchtiger Fachmann, sondern auch Menschenkenner und Psychologe sein soll. Sinzu kommen noch moralische Eigenschaften. Ein Vorgesetzter hat es im wesentlichen in der Hand, ob in seinem Wirkungskreis die Arbeitsfreude blüht oder verkümmert. Fühlen und Tasten bei jedem Manne, auf welchem Boden er am besten gedeiht, bei welcher Arbeit, unter welchen Umständen er sich am wohlsten fühlt, das sollte kein Vorgesetzter unterlassen. Mancher Arbeiter, den er längst als ungeeignet erkannt, würde sich dann zu seiner Freude als brauchbarer Mensch zeigen. Hier gilt der Satz: den rechten Mann auf den rechten Platz. Sehr oft sieht man es, daß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen Mißverständnisse herrschen. Beide meinen es meistens gut und doch können sie sich nicht näherkommen. Es ist einmal nicht anders, daß bei der Arbeit strenge Worte fallen. Die feinfühligsten Naturen gehen dann oft mit ihrer Empfindlichkeit zu weit. Sie glauben sich angegriffen und so entsteht eine feindliche Stimmung, die der Arbeitsfreude niemals dienlich ist. Ein edler Charakter trägt nicht nach, kennt keine Gefässigkeit, sondern sucht immer nur das Gute im anderen Menschen zu finden. Das macht uns klein und schlecht, Liebe nur kann uns weiterbringen.

Wie wichtig es ist, dem Arbeiter seine Arbeit lieb zu machen, hat unsere Wirtschaft in den letzten Jahren in steigendem Maße erfahren. Einerseits tritt sie mit strengen Rationalisierungsmaßnahmen hervor, die der Arbeiter als Druck empfindet. Andererseits sucht sie seine Liebe wiederzugewinnen und mit Gedanken, die ihn fördern, bis in seine Familie hineinzudringen. Aus diesem Sinne heraus entstanden die Werkszeitungen. Da, wo sie sich frei von jeder Tendenz hielten, sind sie nach anfänglichem Mißtrauen zu gerngelesenen Blättern geworden, die immer mit Interesse erwartet werden. Wir haben es nötig, die Arbeitsfreude in jeder Form zu wecken, wenn wir wieder aufwärts wollen. Nur ein freies, fröhliches Gemüt vermag sich von allen Fesseln zu lösen und seine Fähigkeiten zu entwickeln. Nur so wachsen in genügender Menge die sachlich tüchtigen Leute heran, die wir trotz aller Arbeitslosigkeit bitter nötig brauchen. Der verstorbene Wirtschaftsführer Hugo Stinnes sagte einmal: „Wie kann man dafür sorgen, daß aus der großen Suppenterrine die Fettaggen nach oben kommen?“ Hugo Stinnes hat da schon früh eine Frage aufgeworfen, um deren Lösung man sich in Zukunft allgemein bemühen wird.

Nur ein gesunder Körper ist leistungsfähig. Gesundheit ist unser bestes Gut. Das weiß nur der in seiner ganzen Größe zu schätzen, der einmal in kranken Tagen arm und matt an sein Bett gebunden war. Deshalb sei es eine unserer ersten Aufgaben, sie uns zu erhalten, wenn wir arbeitsfähig bleiben wollen. Durch ganz Deutschland geht der Ruf: „Treibt Leibesübungen, dann werdet ihr wieder gesunden an Leib und Seele“.

Läßt den Sport aber nicht Selbstzweck sein, benutzt ihn, um Körper und Geist zu veredeln, um das Leistungsvermögen in Euch zu steigern. Wenn wir so das Beste in uns entwickeln, dann werden wir fühlen, wie recht der Dichter Friedrich Schiller hat, wenn er sagt:

Dann schaffe, was es sei, nach deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild, treib Handel, führ den Pflug,
Doch mußt du hoch das Ziel gesteckt dir haben,
Und was du leistest, sei dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen dir erschaffen,
Vom Besten dich zum Besten aufzuraffen,
Nur wenn dein Geist nach Fortschritt ewig geist,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst du erst; es leben nur, die schaffen!

Wie muß der Untergebene sein?

In der Nr. 29 der Hüttenzeitung konnten wir unter dem Titel „Vorgesetzte“ gedankenanpornende Sätze lesen, und es ist bezeichnend für die Schriftleitung unserer Zeitung, daß sie dem Löwen mutig in den Rücken geschaut und zuerst die Vorgesetzten unter ihre Lupe genommen hat. Auch wir Untergebenen scheuen diesen Durchblick nicht, und wenn dem einen oder anderen etwas flau dabei wird, nun, der Heildienst steht zur Verfügung — aber im Voraus gesagt: In diesem Falle ist Selbsthilfe gestattet und — angebracht.



Produktive Arbeit der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union.

Gallische Transportkette für Wanderrastfeuerwerk unseres Dampfesselbetriebes. Der Auftrag lautet auf insgesamt 12 Stück. Eine Kette ist 9,5 Meter lang und wiegt 161 Kilogramm.

Die Philosophie des Lebens lehrt, daß alles auf Erden vergänglich ist und immer neuer Nachwuchs aus dem Zerfallenen entsteht. Niemand kann seinen Platz ewig behalten, es gäbe sonst heute noch altägyptische Baumeister oder altgriechische Gelehrte. Alle sind dahin gegangen, von wo kein Wiederkommen mehr ist. Es ergibt sich also von selbst, daß vom Beginn der Zeiten bis zum heutigen Tage eine Ablösung der Führer oder Vorgesetzten, der Meister im Können und Vorbild, durch ihre Schüler stattgefunden hat; ebenso selbstverständlich ist es, daß nur die Besten geeignet waren, Vorgesetzte zu sein, daß also alle anderen Untergebenen sein mußten, niemals daher die Idee der Gleichheit des Standes Lebensberechtigung hatte.

Dem sieghaften Fortschreiten der Technik im Laufe der Jahrhunderte und der damit verbundenen rascheren Entwicklung der kraftammelnden modernen Unternehmen, mußte das Alte, Behäbige,

Patrizierhafte weichen. Der heiße Pulsschlag neuer Zeit hat im gigantischen Schwung den Kolossalbetrieb von heute geschaffen, in dem wir als Einzelne wie Tropfen im Weltmeer untergehen. Und dennoch kommt es gerade auf den einzelnen an, denn tausend und aber tausend fleißiger Rädchen bedarf es, das feingliedrige Uhrwerk Industrie, im Gang zu halten; nur wenn alle Rädchen sich genau einfügen, bleibt der Zeitehrer in gleichmäßiger Vorwärtsbewegung.

In einem derart fein in sich verschlungenen Werk müssen, das sieht jeder ein, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Arbeits- und Anpassungswille herrschen. Diese Eigenschaften können wir ohne weiteres auf das Soll der Untergebenen buchen. Da aber letztere nicht Rädchen, sondern denkende und führende Menschen sind, so erwachsen ihnen auch noch höhere Pflichten — Pflichten, die ein Spiegelbild der Untergebenen, ihres Tates sind.

Freiheit gilt über alles, gilt auch in unseren deutschen Landen. Niemand trägt ein aufgezwungenes Joch, jeder hat sich selbst den Weg bereitet. Und stolz und frei soll jeder ihn beschreiten, aufrecht sein in seinem Wesen, ehrlich in Tat und Gesinnung, gründlich in seinem Schaffen.

Dann wird Selbstzufriedenheit jeden erfüllen, berechtigter Stolz prägen und Streberwille das Ziel erreichen:

Sein eigener Meister zu sein.

fl.

Drinnen und Draußen.

Besinne dich!

Junger Freund!
Fast muß ich verzweifeln an dir.
Wohin gehst du?
Warum beschreitest du schwankende

Da doch der festen Wege genug ver-
heißend winken?

Dein Gebahren
zeigt deutliche Spuren
tiefster, innerer Not,
und Schwäche liegt in deinen Hand-

lungen. —

Besinne dich!

Rehre zurück,
eh deiner Jugend der Atem vergeht;
Du wirst sonst ein Greis,
ohne Mann gewesen zu sein.

Mich schmerzt dein krankes Herz. —
Dein stumpfes Auge,
Dein zerfahrener Gang,
Das Ueberweiche und Lose,
Das Ueberlaute und Leere
an dir
dauern mich. —
Bist du der fernigen Väter wert?
Vermag der Pulsschlag eiserner Zeit
Dich nicht zu erneuen? —

Gustav Flechsig.

Ein Riesenameisenhaufen. Ein Riesenameisenhaufen befindet sich bei Wolfratshausen in Oberbayern. Er ist etwa 1,50 Meter hoch und mißt über 3 Meter im Durchmesser. Er ist immer noch im Anwachsen. Zwei Bäume, die in seiner Mitte stehen, bilden das „Rückgrat“, an dem er sich hinaufstürmt. Anscheinend wollen die Ameisen „auf die Bäume gehen“. Wieviel Ameisen mögen in solch einem Haufen wohnen?

Die Einfuhr von Personentraktwagen nach Deutschland hat seit Beginn des Jahres erheblich zugenommen. Der Einfuhrwert stieg im Juni d. J. auf 5,3 Mill. RM. Der Außenhandel in Lastkraftwagen zeigt dagegen nach wie vor eine aktive Bilanz.

Ein amerikanisches Ganzmetall-Luftschiff. Das amerikanische Marineamt hat der Detroit-Luftschiff-Gesellschaft 300 000 Dollar zum Bau eines Ganzmetall-Luftschiffes zur Verfügung gestellt.

Im Mossulgebiet besteht eine starke Bautätigkeit für Arbeiterwohnhäuser. In den Lieferungen sind deutsche Holzbaufirmen neben österreichischen an erster Stelle beteiligt. Das Holz stammt zum größten Teil aus Rumänien.

Aus dem Reich der Frau.

Die Mitwirkung der Hausfrau an der Unfallverhütung.



Wir haben fast stets in unserer Zeitung Bilder und Aufsätze, die sich mit der Unfallverhütung befassen. Manche Hausfrau, die nur das Wort „Unfallverhütung“ liest, blättert weiter und denkt: „Das ist nichts für mich.“ Mach einmal Halt — blättere nicht weiter, gib Dir lieber die Mühe und lies den Aufsatz! Warum? Erstens, das gibst Du zu, ist es für Dich von großem Interesse, zu wissen, mit welchen Mitteln Staat, Berufsgenossenschaft und Werk sich bemühen, Dir Deinen Mann gesund zu erhalten. Und dann, das ist noch wichtiger, bist Du, liebe Werkfrau, recht eigentlich berufen, in dem Kampf gegen die Unfälle besonders mitzuhelfen. Du schaffst Deinem Mann, Deinen Söhnen das Heim, Du bereitest ihnen den Boden, aus dem ihr Leben wächst, Du machst ihnen das Dasein erst lebenswert. Du sollst all das wenigstens tun und soviel Freude in ihnen wecken, daß sie allein aus Lebenslust auf ihre Sicherheit bedacht sind. Es liegt sehr viel an Dir, an Deinem fröhlichen Gesicht, an der Sauberkeit Deiner Stube, der Sorgfalt, die Du auf die Zubereitung der Mahlzeit verwendest, an dem Verständnis, das Du den Sorgen Deines Mannes entgegenbringst, ob er den Feierabend zu Hause genießt, draußen in Euerem Garten die Ausspannung findet von der Betriebsarbeit und ausgeruht, das heißt mit frischem Kopf und hellen Augen, die ihn auf seine Sicherheit bedacht sein lassen, am andern Tag zur Arbeit geht; oder ob er durch Deine Laune gereizt, Deiner Klagen satt, im Wirtshaus sitzt mit Kameraden, denen

es ähnlich erging, und am nächsten Morgen müde, verkümmert die Arbeitsstätte betritt.

Deinen Kindern öffne die Augen über die Gefahren, die auf der belebten Straße, auf der Straßenbahn, am Bahnübergang ihrer lauern. Berweise es ihnen gründlich und mit Nachdruck, noch im letzten Augenblick vor einer Straßenbahn, einem Kraftwagen herzulassen, dem Radler mutwillig im Fahren zu stören, unvorsichtig zu sein beim Schwimmen; lehre sie, mit wachen Augen durch unsere Städte zu gehen!

Das Halbbad. Beim Halbbad sitzt der Badende bis zur Nabelhöhe im Wasser einer Wanne. Die Temperatur des Wassers ist zwischen 25 und 30 Grad Celsius. Dabei werden Beine und Unterleib im Wasser frottiert. Der Oberkörper wird mit dem Badewasser übergossen, das sich also beim Gießen etwas abkühlt je nachdem ist sogar kühles Wasser zu nehmen. Diese Temperaturunterschiede von der oberen Körperhälfte zur unteren bewirken eine starke Ableitung des Blutandrangs aus Kopf und Oberkörper; darum kommen diese Bäder bei Kopfschmerzen, Blutandrang nach dem Kopfe, Verdauungsträgheit, Trägheit der Darmtätigkeit mit gutem Erfolg zur Anwendung.

Wenn Frauen schreiben, namentlich, wenn es sich dabei um eine Anerkennung handelt, so ist das etwas Besonderes, denn nur das wirklich Gute trägt Lob. Oft ist es Enthusiasmus über vorher nicht Gefanntes, das nun als ganz vorzüglich erprobt wurde, meist aber spricht unbedingte Zufriedenheit aus den Zeilen, durch langjährige Erfahrungen gesammelt. Den allermeisten Frauen aber ist von vornherein die Feder aus der Hand genommen, weil sie ihre guten Erfahrungen von jeher und immer wieder in ihren eigenen Kreisen bestätigt finden und sich dann das Schreiben sparen. Trotzdem wird die Veröffentlichung einiger Anerkennungen aus neuerer Zeit (in unserer Zeitung) über die Fabrikate der bekannten Firma Dr. A. Dettler, Bielefeld, für jede Hausfrau von Interesse sein.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Die Kultur der Kakteen.



Den Kakteen wird heute von allen Seiten ein erfreuliches, wiedererwachendes Interesse entgegengebracht. Das ist sehr zu begrüßen, da diese wunderlichen Pflanzen dem Naturfreund viel Freude und Ueberraschungen bringen. Die Kakteen als Bewohner der dünnen, unfruchtbaren Sand- und Wüstengebiete des tropischen Amerikas bedürfen zu ihrem Fortkommen einer Pflege, die ihrer Eigenart entspricht. Die meisten Kakteen sind blattlos und besitzen kaum nennenswerte Verdunstungsflächen für überschüssige Wassergraben. Wohl übernimmt der grüne Stengelteil die Funktionen der Blätter, die Aufnahme und Verarbeitung der atmosphärischen Kohlenensäure; die Verdunstung ist aber selbst bei den sogenannten Blattkakteen gering; wir dürfen ihnen deshalb kein Wasser aufdrängen. Ebenso falsch wäre es, die Kakteen in ihrer Vegetationszeit dürrsten zu lassen. Man kann sogar gesunde Exemplare während des Sommers öfter mit natürlichem, aufgelöstem Dünger begießen.

Der Standort soll für alle Kakteenarten recht hell sein. Die Temperatur braucht nicht gewächshausmäßig warm zu sein; viele Kakteen

kommen in temperierten Räumen besser fort, wenn man es versteht, durch entsprechendes Begießen den Ausgleich zu schaffen.

Die Töpfe dürfen im Verhältnis zur Pflanze klein sein. Die Erde soll möglichst lehmhaltig sein, ist jedoch durch Sand, Ziegelbroden, Kalkschutt usw. leicht durchlässig zu machen.

Die Vermehrung der Kakteenarten ist leicht und geschieht durch Stecklinge. Die einzelnen Arten können vermehrt werden durch Kopf-, Seiten-, Zweig- und Blattstecklinge, einige auch durch Wurzeln und Warzen. Man schneide die zu vermehrenden Teile mit einem scharfen Messer glatt durch, lasse den Steckling bei zweitägigem Liegen gut abtrocknen und stecke ihn dann 1-2 Zentimeter tief in die Erde. Die Weiterbehandlung bis zur Bewurzelung geschieht durch mäßiges Gießhalten.

Neuerdings werden viele Sorten Kakteenamen im Handel angeboten. Die Kakteenvermehrung durch Samen ist lohnend und auch der interessanteste Teil der Kakteenkultur. Zudem ist die Anzucht aus Samen sehr leicht und erfordert wenig Kenntnisse und Hilfsmittel. Am besten eignen sich dafür niedrige Töpfe mit sandiger Erde, der Holzkohlenpulver beigemengt wird. Der Samen wird dicht aufgestreut, leicht eingedrückt und mit feiner Erde dünn überdeckt. Zur Benetzung bediene man sich eines Zerstäubers. Die Saatgefäße werden dann im geheizten Zimmer am hellen Fenster aufgestellt und mit einer Glasscheibe abgedeckt. Früher geht manchmal schon nach einigen Tagen auf, während alter sehr lange Zeit. Austrocknen, wie übergroße Rasse der Ausläufer unterbinden jeden Erfolg. Gut gepflegte Sämlinge können bereits im zweiten Jahre in kleine Töpfe gepflanzt werden. Die geeignetste Zeit für die Vermehrung durch Samen ist das zeitige Frühjahr.

Wer es versteht, seine Kakteen durch richtiges Aufstellen und Begießen gesund zu erhalten, wird auch der bei ihnen auftretenden Schädlinge Herr werden. Die meisten Arten Läuse können durch Abpinseln leicht entfernt werden. Beim Auftreten der weißen Wurzelläuse ist alle Erde von den Wurzeln zu entfernen, die Wurzeln selbst sind gründlich zu reinigen.

Faulstellen an Kakteen sind sorgfältig abzuschneiden und die Wunden mit Holzkohlepulver oder Holzkohle einzustreuen. Wer seinen Kakteen zuliebe diese kleine Mühe nicht scheut, wird sich schöner, gesunder Pflanzen und ihrer interessanten Blüten erfreuen dürfen.

Sch n z.

Werks-Allerlei.

Unser Preisausschreiben.

Zu den Gedanken, die den Leser und Beherziger unseres Preisausschreibens bewegen, paßt vortrefflich ein Stück aus einem wundervollen Buch, das von der guten alten Zeit erzählt. Das Buch heißt „Lebenserinnerungen eines alten Kunstbuchbinders“, erlebt und erzählt von Paul Adam, der, über 70 Jahre alt, in unserer Nachbarstadt Düsseldorf lebt. Hören wir ihn selbst!

„Die Winterzeit war für uns Kinder reich an Erlebnissen und Abwechslung. Der Vater hatte, nach echt schlesischer Sitte, im Laufe verschiedener Jahre ein „Krippel“ gebaut, das drei Etagen hatte. Der Bau war drei Meter lang, und es mußte immer ein Zimmer halb ausgeräumt werden, um es unterzubringen. Das Ganze war eine ebenso saubere und mühevollen Arbeit, als es unter dem Einfluß der damaligen Verhältnisse und der schlesischen Ueberlieferung eine zusammenhängende Kette von Anachronismen war. Es war berühmt in der ganzen Stadt, und wer nur irgend Verbindung mit dem Vater hatte, kam in den Weihnachtstagen, um das Adamsche Krippel zu sehen.

Im unteren, überwiegend grohen Stodwerk war auf der einen Seite ein Judentempel mit einem Duzend Juden darin, die sich andauernd verneigten, jeder mit einem Buche in der Hand, vor dem Tempel ein großer Springbrunnen, dessen Strahl dauernd eine Glasugel immer wieder nach oben trieb. Dann ein Mädel im schlesischen Bauernkostüm mit einer Holzanne, in die sie mit eifrigem Bemühen aus einer — für damalige Zeit hochmodernen — Pumpe scheinbar Wasser herauspumpt. Es war ein freundliches, fleißiges Mädel mit einem sauberen Fellelschürzchen und zierlichen Halbschuhen. Gleich dabei war eine Wassermühle mit zwei Rädern, die sich in dem Bache aus Spiegelgläsern widerspiegelten. Das Ganze war ein mechanisches Kunststück, denn vor der Mühle waren zwei Müllerburschen beschäftigt, einen Mühlstein zu behauen. Dazu sah oben aus dem Dachfenster der Müller heraus, nach rechts und links schauend, und oben aus dem Schornstein ragte der Schornsteinfeger, sich dauernd um die eigene Achse drehend. Schließlich war am anderen Ende der Fläche eine Felsengrotte, in die sich ein Einsiedler eingenistet hatte. Er zog ein Glöckchen, das oben in einem kleinen Ausbau hing. Im Hintergrunde ein kleiner Altar mit Kreuzifix und zwei betenden Engeln, und neben ihm stehend ein schwarzer Sarg, in den sich der Siedelmann, wenn er wirklich gelebt hätte, jeden Abend hätte hineinlegen müssen, um schließlich einmal nicht mehr daraus zu erwachen. Das mag uns eigenartig klingen; aber es war einmal so schlesische Ueberlieferung, und dagegen hätte der Vater bestimmt nicht verstoßen.

Die ganze Fläche war mit frischem Moos belegt, in das dann viele, viele Bildchen eingesteckt waren, meistens Hirten und Schafe, ein Mann am Ziehbrunnen, ein Mädel mit Gänsek und einem Fuchs, der schon eine Gans gestohlen hatte, und vieles andere, was allerdings dem täglichen Leben entliehen, zur Zeit Christi aber bestimmt nicht gangbar war. Die Mitte dieser unteren Partie nahm natürlich die eigentliche Krippe, der Stall der Geburt mit dem Wachsindlein in der Krippe auf Streu und der heiligen Familie zwischen Ochsen, Eseln und Schafen, ein. Am Dreikönigstage kamen dann noch die heiligen drei Könige hinzu. Unsere Familie ist zwar protestantisch, aber an dieser Tradition konnte ebenfalls nicht gerüttelt werden. Im übrigen kannte man damals noch keine so scharfe Differenzierung der Konfessionen als später, nach dem Kulturkampfe.

Auf diesem Untergerüst war ein gewaltiger Berg aufgebaut, in dessen Innerem ein Bergwerk eingefügt war, ebenfalls eine nicht zu unterschätzende schlesische Eigenart. Da marschierten hinter die Bergleute mit ihren Arbeitsgeräten vorbei, und in der Mitte war eine Steinsäule, um die sich in dauerndem Kreislauf die Musik der Bergleute herumbewagte. Aus allen Ecken und Ecken blühte und glühte es, als ob es ein Goldbergwerk wäre. Ueber dem Ganzen aber als oberstes Geschloß war die Burg Jerusalem aufgebaut mit islamitischen Ruppeln und norddeutschen Giebelhäusern. Da war Markt, und Händler und Käufer zogen im Hintergrunde vorbei, soweit sie nicht still an Verkaufstischen saßen und besonders Gemüse, Brot und Fische feilhielten. Nicht unter den Mauern Jerusalems waren rechts und links zwei Windmühlen eingebaut, die an der Stelle in Wirklichkeit niemals den notwendigen Wind gehabt hätten. Aber wie gesagt, gegen die Tradition kämpfte der Vater nicht an. Und das alles war reichlich mit Lichtern besetzt. Ueber vierzig Wachskerzen in den kleinen tönernen Leuchtern, wie sie ebenfalls zur schlesischen Krippenherlichkeit gehörten, beleuchteten das Gesamtbild.“

Wettbewerb für Unfallsprüche und -Bilder.

Im Anschluß an die in der Werks-Zeitung vom 21. Oktober enthaltene Aufforderung an Arbeiter und Beamte, sich an einem Wettbewerb mit zu beteiligen, geben wir hiermit bekannt, daß derartige Sprüche in genügender Anzahl eingegangen sind und vorerst weitere von uns nicht mehr benötigt werden. Dagegen können Unfallsprüche in Zukunft weiterhin eingereicht werden.

Familiennachrichten der Dortmunder Union.

Geburten:

Ein Sohn: 29. 10.: Dietrich, Wilhelm, Gerhard — Hermann Wilhelm Siefer, Abt. 5; 2. 11.: Günther, Heinz — Heinrich Vinnemann, Maschinenbetr. Stahlwerk; 5. 11.: Kurt — Josef Meja, Hofhofen; 5. 11.: Heinrich Stephan — Heinrich Groß, Mechanische Werkstatt; 6. 11.: Werner — Gustav Baltruschat, Eisenbahn.

Eine Tochter: 31. 10.: Gisela Annemarie — Karl Otto Grunwald, Mechanische Werkstatt; 7. 11.: Maria Elisabeth — Franz Wilhelm Busche, Walzendreherei.

Sterbefälle:

2. 11.: Hermann Meininghaus, Beschl. R. E.

Kleine Anzeigen.

3/4 Schülergeige

nebst Zubehör für M. 15,00 zu verkaufen.

Heinrich Krieger, Hörde,
Weingartenstraße 24.

Winter-Ulster

fast neu preiswert zu verkaufen.

E. Richter, Dortmund,
Althoffstr. 25 pt.

1 Gehrock-Anzug

für mittlere Figur und **1 gut erhaltener Puppenwagen** preiswert zu verkaufen.

Anton Eickhoff, Hörde,
Schulstraße 26.

1 wenig gebrauchter

Sitzliegewagen

preiswert abzugeben!

Auskunft erteilt
Bürodienst Hörder Verein.

Mulento-Rasierapparat

mit sämtlichem Zubehör und 4 neuen
Messern preiswert zu verkaufen.

Näheres: Pers. & Verw. Abt. Hörder
Verein (Hausruf Nr. 294)

Zu verkaufen:

1 Decken-Lampe, 2 Zuglampen, 1 Tisch-
lampe (zwei armig), 1 Detektorapparat
mit 2 Kopfhörern und Zubehör, 1 Vogel-
käfig.

Sämtliche Teile sind zwar gebraucht,
aber noch gut erhalten.

Hörde, Kol. Steinkühlerweg
A-Straße 60.

Passendes Weihnachts-Geschenk!

Eine fast neue Akkord-Zither sowie
eine gut erhaltene Mandoline zusammen
für 15,00 Mk. zu verkaufen.

Heiligerweg 81 III. Etg.

Tausche

meine, an der Hauptstr. II. Etg. gelegene
schöne 2 Zimmer-Wohnung in Berge,
Friedensmiete 10,— R. M. gegen eine
3 Zimmer-, bzw. 2 Zimmer-Wohnung in
Dortmund. Umzug wird vergütet.

Anfragen an J. B. 100 H. L.-B.

Ein gebrauchtes

Zeichenbrett

Größe etwa 100×120 cm zu kaufen ge-
sucht. Angebote mit Preisangabe an
das Lit.-Büro.

Neues Fahrrad

Rennmaschine billig zu verkaufen.

Sunderweg 56.

Werkswohnung

im Süden gelegen, bestehend aus Diele,
4 Zimmern, Küche, Bad und 1 Mansarde
zu tauschen gesucht gegen eine ent-
sprechende gleich große Wohnung evtl.
ein Zimmer mehr im Süden oder Osten
der Stadt. Näheres Abtlg. V. V. H.
Wohnungsunterhaltung.

Kompletter

Kohlenbadeofen

mit Brause tadellos erhalten für 50 Mk.
abzugeben, ferner eine Stahlfedermatratze.

Anfragen beim Lit.-Büro.

Weihnachten

naht heran.

Wenn Sie Ihrer Frau einen Marktbeutel schenken, Ihrem Kinde
einen Schultornister, sich selbst eine Aktentasche oder einen Essen-
träger kaufen wollen, dann denken Sie **jetzt** an unsere Werksin-
validen und bestellen Sie möglichst frühzeitig bei der

Invalidenwerkstatt!

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Union- Konsum- Anstalt

Verkaufsstelle
Sunderweg 28

Milch
In Flaschen

Gebrannter
Kaffee zu:
M. 3.—, 3,70,
4,20
das Pfund

Neue Gemüse und Obstkonserven

sind in beiden Verkaufsan-
stalten eingetroffen.

Fast alle Konserven sind in
diesem Jahre billiger, als im
vergangenen Jahre.

Die gekauften Waren können mittelst Fuhrwerk
nach der Wohnung gebracht werden.

Rhenser
Mineralwasser

Unlonbler
In Flaschen

Nachruf!

Am 11. ds. M. morgens 4 Uhr, verschied unser

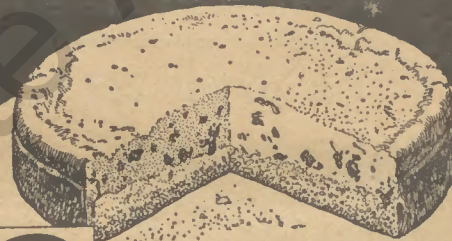
Maurer Joh. Scheid

70 Jahre alt. Mit ihm geht wieder einer der alten Schule aus unseren
Reihen. Nachdem er von 1912 bis 1924 als Maurer im Baubetrieb
und Kleinbau tätig war, trat er als 67jähriger zum Invalidenwerk
über; seit 1925 war er der Ausbildungswerkstatt der Maurerlehrlinge
zugeordnet. Er hatte dort Gelegenheit, seine Berufserfahrungen dem
jüngsten Nachwuchs zu vermitteln; er setzte seine ganze Kraft ein
für diese Aufgabe. Ein ihm vor einem halben Jahr angebotenes
ehrenvolles Ruhegehalt lehnte er ab. Der ihm anvertraute jüngste
Jahrgang der Maurerlehrlinge war seine stete Sorge und sein Stolz.
Noch vor wenigen Tagen sagte er, in schweren Asthma mühsam
sprechend: „Und sie müssen etwas lernen meine Lehrlinge!“ Möge
seine Mühe belohnt werden und der unvergleichliche Arbeitswille
unserer Alten, der auch ihn beseelte, sich auf seine Jungen vererben.

Ehre seinem Andenken!

Vereinigte Stahlwerke A.-G.
Dortmunder Union

Gänsefedern
füllfertig,
auch unge-
rissen, aus
erster Hand
PAUL PAEGELOW
WRIETEN, ODERBR. 06
Preislisten, Muster gratis



Backin Käsekuchen
Gebacken mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin“.
Vollmundig, von vorzügl. Geschmack, außerordentlich nahrhaft.
Zutaten: Teig: 65 g Butter, 60 g Zucker, 150 g Weizenmehl, 1 Ei,
1/2 Päckchen von Dr. Oetker's Backpulver „Backin“. — Belag: 1 1/2
Pfund Quark, 200 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker's Saucenpulver Vanille-
Geschmack, 2 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 60 g Dr. Oetker's
„Gustin“, 150 g Korinthen, etwas sauren Rahm.
Zubereitung: Zuerst bereitet man den Mürbeteig. Ei und Zucker werden
mit einem Teil des mit dem Backin gemischten Mehles verrührt. Dann arbeitet
man die kaltgestellte und in Stückchen zerflückte Butter mit dem Rest des
Mehles unter die Masse und fügt nötigenfalls soviel Mehl hinzu, daß sich der
Teig ausrollen läßt. Mit dem fertigen Teig belegt man den Boden einer Spring-
form. Den Quark hat man währenddessen auf einem Sieb gut ablaufen lassen,
reibt ihn durch ein feines Sieb und verrührt ihn sorgfältig mit etwas saurem
Rahm zu einer glatten Masse. Dann gibt man nach und nach Zucker, Eidotter,
Vanille-Saucenpulver, Gustin und Korinthen hinzu und verrührt nochmals gut.
Zuletzt hebt man vorsichtig den Eiweißschnee unter die steife Quarkmasse,
streicht diese auf den Teig u. backt d. Kuchen bei guter Mittelhitze ca. 50 Minuten.
Verlangen Sie die neuen farbig illustr. Rezeptbücher, für 15 Pfg. in
den Geschäften, wenn nicht vorhanden gegen Einsendung von Marken von: **Dr. A. Oetker, Bielefeld**

Berücksichtigen
Sie
unsere
Inserenten